

Hermann Kügler

Was ist Zeit?

Annäherungen an ein unbearbeitetes Thema

Für einen Grundsatzbeitrag zum Thema Zeit ist es viel zu früh. Die Redaktion hat stattdessen einige erfahrene TZlerInnen gebeten, in Auswahl auf einige Aspekte der Zeit in der Arbeit mit TZI einzugehen und ihre Erfahrungen mit den Lesern und Leserinnen der Zeitschrift zu teilen.

It is much too early for ground-breaking articles on the theme of „Time“. Instead, your TCI editorial team has asked a selected group of experienced TCI practitioners to go into some aspects of Time in relation to working with TCI and to share their experiences with our readers.

„Gewöhnlich denken wir uns die Zeit wie einen gleichförmigen Brei, von dem jeder Löffel so schmeckt wie der Rest auf dem Teller. Wir stellen uns vor, dass 60 Sekunden eine Minute ergeben, 60 Minuten eine Stunde, 24 Stunden einen Tag. Und jede Einheit ist nichts weiter als ein Bruchteil der nächst größeren.“ So beschreibt Stefan Klein *einen* Aspekt unserer Wahrnehmung der Zeit.¹

Ein *anderer* Aspekt sieht so aus: „Es gibt Augenblicke, da scheinen die Gesetze der Zeit ihre Gültigkeit zu verlieren. Dies sind die Momente, die man magisch nennt: auf dem Gipfel eines Berges oder angesichts der Ozeanbrandung, im Schaffensrausch oder während der Liebe verlieren Pläne, Sorgen, Erinnerung ihre Bedeutung. Die Zeit steht still: der Augenblick umfasst alles, was je war und sein wird. Manche Menschen berichten von der Empfindung, dass ich dabei sogar die Grenzen ihrer Körper auflösen; sie begannen, sich als Teil von etwas Größerem zu fühlen.“

Manchmal reicht auch schon ein angeregter Abend mit alten Freunden oder eine Arbeit, in der man ganz aufgeht, und Stunden vergehen, als seien es Minuten. Die letzte U-Bahn ist verpasst, das Mittagessen lange überfällig, und niemand hat es bemerkt im Zauber des hier und Jetzt. Doch irgendwann kehrt die Zeit unvermeidbar ins Bewusstsein zurück; es ist das Gefühl, als sei man aus einem rauschhaften Schlaf erwacht.“²

Die griechische Mythologie hat diese beiden Wahrnehmungen der Zeit mit „Chronos“ und „Kairos“ beschrieben. „Chronos“ ist die



Zum Autor
Hermann Kügler, Jg. 1952, katholischer Ordenspriester (Jesuit), TZI-Graduierter, psychotherapeutische Beratung (analyt.), Einzel- und Gruppensupervision, Leiter der „Orientierung“ in Leipzig. Floßplatz 32, 04107 Leipzig, www.jesuiten.org/hermann.kuegler

**Es gibt Augenblicke,
da scheinen die
Gesetze der Zeit ihre
Gültigkeit zu
verlieren.**

¹ Stefan Klein: Zeit. Der Stoff aus dem das Leben ist. Eine Gebrauchsanleitung, Frankfurt/M. 2006, 28

² ebenda 9

„chrono-logische“ Zeit-Linie; die Zeit ist taktförmig eingeteilt und kann gemessen werden. Die Gegenwart ist wie ein Fleischwolf, in dem oben die Zukunft hineingetan wird und unten die Vergangenheit herauskommt. Chronos frisst seine Kinder. Anfang und Ende der Zeit sind wie imaginäre Punkte auf einer Linie. Wir messen die Zeit und den Augenblick mit dem Blick auf die Uhr.

Dagegen ist „Kairos“ die qualitativ bestimmte Zeit; Anfang und Ende sind nicht die entferntesten Punkte auf einer Zeit-Linie; was zählt, ist die Gegenwart. Es gibt eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Aufbauen und eine zum Niederreißen, eine Zeit zum Behalten und eine Zeit zum Wegwerfen. Was „dran“ ist, erfassen wir im Blick auf die Zeichen der Zeit. Und wenn dann Niederreißen dran ist, verfehle ich den Kairos, wenn ich stattdessen aufbauen will.

Wir Menschen brauchen getaktete Zeiten und Spontaneität

Wir Menschen brauchen beides: getaktete Zeiten, Lehrpläne und Pünktlichkeit – aber ebenso Spontaneität, Feiern und Feste und zweckfrei verschenkte Zeit. Und noch grundsätzlicher denkt Stephen Hawking über die Zeit nach. In einer „rasanten Geisterfahrt durch das Labyrinth kosmologischer Denkmotive“ (so der Spiegel in einer Rezension) geht er u.a. der Frage nach, ob die Raumzeit einen Anfang und ein Ende hat, ob sie vielleicht einmal in sich „zusammenstürzen“ wird und welchen Platz im raumzeitlichen Universum wir Menschen eigentlich einnehmen.³

Ist es wirklich so sicher, dass „alles“ innerhalb der Zeit passiert? Seit Einstein wissen wir, dass auch die Zeit relativ ist. Wäre es sinnvoll anzunehmen, dass es vor dem Urknall keine Zeit „gab“?

Solche philosophischen Höhenflüge berühren das Tagesgeschäft von TZI-Seminaren vermutlich meist nur am Rande – wenn überhaupt. Am ehesten werden sich in der Arbeit mit TZI wohl der „Chronos“- und der „Kairos“-Aspekt der Zeit wieder finden. Erstaunlicherweise gibt es in der gesamten bisherigen TZI-Literatur so gut wie keine Auseinandersetzung mit der Bedeutung der „Zeit“ für die Arbeit mit TZI. Soweit ich sehe, dachte nur Achim Battke über die Zeit nach und über die Frage, ob die Zeit ein Aspekt des Globe oder eine eigene Größe ist.⁴ Eine Diskussion darüber wurde aber nicht geführt.

So sind noch unbearbeitet die Fragen

- zur Theoriebildung der TZI: Gehört die Zeit zum Globe oder zur Struktur, zu Ich und Wir? Wo ist sie vorgegeben (= Globe), wo kann ich mit-steuern? Oder ist Zeit eine eigene Größe, die in der TZI-Konzeption bislang nicht genügend beachtet wurde?
- zur TZI-Ausbildung: wie viel Zeit braucht die Ausbildung zur/zum TZI-Leiter/in? Stimmt es (noch), dass Fünf-Tages-Kurse die optimale Zeitstruktur für persönliche Entwicklungsschritte sind? Warum eigentlich? Warum bieten wir faktisch in der Ausbildung meist Fünf-Tages-Kurse an?
- zur TZI-Anwendung: welche Zeitstruktur braucht ein Thema (in Supervision, Traumarbeit, P-Kursen, M-Kursen ...)? Was geht an

³ Stephen Hawking: Eine kurze Geschichte der Zeit, Hamburg 25. Aufl. 2005. orig. am. New York 1988. Ders., Die kürzeste Geschichte der Zeit, Hamburg 2005, orig. am. New York 2005

⁴ Achim Battke: Zeit wahr nehmen – Zeit gestalten. Acht Variationen über ein Stiefkind der TZI, in: TZI 9/2, 1995, 66-71

einem Abend, in 90 Minuten, in 5 Minuten? „Langsam ist gut, schnell ist schlecht“: stimmt das eigentlich?

Zeit ist das nicht umkehrbare Nacheinander von Ereignissen im Tätigwerden und im Bewusstsein.

Im Zusammenleben der Menschen hat die Zeitdimension eine Struktur gebende Funktion: „Wir machen dann morgen ab 9.00 Uhr weiter!“ – damit einigen wir uns auf eine Abfolge von Frühstück und Arbeit, die unser gemeinsames Tätigsein organisiert. Insofern wird Zeit zu einem Merkmal des GLOBE, des Rahmens, auf den sich die Einzelnen beziehen.

Die Erfindung der Eisenbahn hat diese Struktur gebende Funktion heftig vorangetrieben: Wenn ich mich in Nürnberg in den Zug setze, und in Fürth abgeholt werde, dann brauchen wir beide einen gleichen Maßstab, mit dem wir Abfahrt und Ankunft, Losgehen und Abholen ins Verhältnis setzen. Eine jeweils anders festgelegte regionale Zeitbestimmung in Nürnberg und in Fürth macht es unwahrscheinlich, dass das Abholen gelingt. Die gleiche Zeitstruktur schafft dagegen einen Rahmen, auf den sich Zugfahrer und Abholer in der Distanz ihrer räumlichen Entfernung beziehen können. Insofern ist die Bestimmung der Zeit, z. B. durch die Anzeige einer Uhr, eine Einigung, die eine gemeinsame Orientierung schafft. Zeit ist damit soziale Zeit, die ich zum Gegenstand machen kann, wenn ich zu spät komme und mich damit nicht an eine Orientierung des außer uns liegenden Rahmens gehalten habe.

Alle Zeit ist aber auch individuelle Zeit: „Das passt mir jetzt aber gar nicht!“ – „Was, schon so früh?“ – „Ich habe keine Zeit!“ Und der Umgang des ICH mit der Zeitspanne von morgens bis abends, Montag bis Sonntag, Jahresabfolge und Lebenszeit scheint in der gesellschaftlich verdichteten Zeit häufig zum Problem zu werden: Die Notwendigkeit raffinierter Zeitplaner oder gar eines externen Zeitmanagements, Stressphänomene und die Hetze des normalen Alltags zeigen, wie schwer es fallen kann, die individuelle Zeit im Angesicht ihrer Begrenzungen gut zu leben.

Verschärft wird die individuelle Zeitproblematik dadurch, dass die neben der Zeit zweite grundlegende Erlebensdimension des Raumes Veränderungen erfahren hat. Mit der Verdichtung des Raumes verschwinden die Abstände, die Menschen und Dinge voneinander trennen und ermöglichen die Gleichzeitigkeit von da und dort. Nah sein und weit weg sein, das ist dann kein relevantes Unterscheidungskriterium für das Handeln mehr. Die damit verbundene Veränderung wird durch das „Handy“ veranschaulicht, das zu e-mail-Station, Internet-Café, Spielhalle, Musikcenter, Kino, Fotolabor, Terminsekretariat, Büro, Telefonhäuschen und GPS-Pfadfinder mutiert ist. Die bis vor kurzem noch hinzunehmenden Abstände zwischen mir und den Dingen der Welt fallen zusammen auf die Entfernung zwi-

**Mit der Verdichtung
des Raumes ver-
schwinden die Ab-
stände, die Menschen
und Dinge voneinan-
der trennen**

schen Ohr/Auge und Instrument, alles ist jederzeit und von jedem Ort aus möglich. Vom Botticelli in den Uffizien zu einer geschäftlichen Vereinbarung in New York ist es weniger als ein Katzensprung, was ich gerade auf der Piazza sehe, geht in Echtzeit überall hin.

Chancen und Risiken der Beschleunigungsprozesse macht Zeitsouveränität zum Thema, TZI bringt zur Produktivität der Zeit z.B. ihre etablierte Kursstruktur von 4 ½ Tagen und den externen Tagungsort ein. Zeit haben, um sich einlassen und Erfahrungen machen zu können, das ist eine Annahme und eine konzeptionelle Setzung, für die TZI einsteht. Ob das nicht auch anders geht, das ist eine zweitrangige Frage, die Verknüpfung der Intention lebendigen Lernens und produktiver Entwicklung mit der Dimension der Zeit scheint mir dagegen nicht hintergebar zu sein. (Walter Lotz)

Zwischen Zeit und Zeit – Gedanken zu einem unerschöpflichen Thema

Dieser Titel mag auf den ersten Blick ungewöhnlich sein. Er soll darauf hinweisen, dass mir beim Stichwort Zeit sofort zwei unterschiedliche Vorstellungen und Erlebnisweisen einfallen: Digitale Zeit und analoge Zeit. Den Unterschied für digital und analog kann jede und jeder sehen, wenn sie oder er auf eine entsprechende Uhr schaut:

11.15 Uhr zeigt die digitale Uhr in Ziffern an. So viele Stunden und Minuten sind an diesem Tag schon vergangen, und während ich diese Zeilen schreibe, zählt die Uhr die Zahlen der vergehenden Sekunden und Minuten ganz gleichmäßig weiter. Die andere Uhr hat zwei Zeiger, deren Winkel zueinander sich ständig ändert. Außerdem stehen am Rand des Innenkreises (meistens) Zahlen, auf die die Zeiger hinweisen. Daraus lässt sich die Uhrzeit errechnen. Man sagt: „Es ist viertel nach 11.“ oder in anderen Gegenden: „Es ist viertel 12“. Digitale Zeit: sie zählt, es geht um Zahlenwerte: so viele Fahrzeuge pro Stunde, so viele Patienten pro Tag, so viele Meter pro Sekunde. Nur Interesse für Messbares, kein Interesse für den Wert von Zeit! Analoge Zeit: Sie deutet, schöne, schwere, volle, belastende, erholsame Zeit. Zeit der Liebe, Zeit der Trauer, des Schreckens und der Freude – sind für mich nicht mess- und vergleichbar! Analoge Zeit gibt die Qualität von Zeit wieder.

Digital gesagt: „eine Schulstunde ist eine Schulstunde, definiert durch eine Klingel, immer gleich!“ Analog gesagt: „Die 3. Stunde am Mittwoch ist für mich die längste und schwierigste in der ganzen Woche!“

Wenn ich Sie nach der Datierung eines bestimmten Ereignisses Ihres Lebens in der Vergangenheit frage, sagen Sie dann sofort Datum und Uhrzeit nach dem Kalender oder setzen Sie das Ereignis in Beziehung zu anderen Ereignissen? Beispiel: „Das war genau am 5. April 1986“ oder eher: „Das war einige Tage nach meinem Geburtstag mit dem überraschenden Besuch von ...“?

Außer digital und analog kann man die Zeit auch noch als zyklisch

erleben: Zum Beispiel die Einteilung des Lebensablaufs in Jahr-siebtel oder in Festzyklen. „Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde“ lautet ein bekanntes Bibelzitat aus der Lutherbibel (Pred/Eccl 3,1). In diesem Satz steht im 1. Teil im hebräischen Urtext das Wort, das der digitalen Zeitanzeige, der gezählten Stunde entspricht. Im zweiten Teil lesen wir dort das Wort, das der erlebten, analogen Zeitvorstellung entspricht.

Bemerkenswert fand ich bei einem Besuch im Dom in Münster, dass dort auf der astronomischen Uhr der *Chronos* als „Zeitgott“ mit einem Stundenglas dargestellt wird. Und diese Darstellung entstammt erst der Zeit um 1696, als bei der Renovierung der Viertelstundenschlag hinzugefügt wurde.

Und welche Bedeutung hat die Differenzierung der Zeit in digitale und analoge Zeit für die Leitung von TZI-Gruppen?

Alles, was zu den definierten Angaben gehört, was die Zeit-Quantität des Miteinanders bestimmt, rechne ich der digitalen Zeitvorstellung zu. Das sind die Daten der Kalenderzeit, der Uhrzeit, die Verabredungen im Tagungshaus. Sie sind digitale Angaben und gehören zum Bereich des *Chronos*.

Alles, was mit dem Prozess des Miteinanders zu tun hat, das Entstehen, das Erleben und das Beenden des Miteinanders mit seiner ganzen Intensität in Höhen und Tiefen kann man nur analog beschreiben. Das gehört zu Qualität des Miteinanders und damit in den Bereich des *Kairos*. Und manchmal streiten sich *Chronos* und *Kairos* um die Vorherrschaft. Da will sich ein Kursgeschehen nicht an die Zeitgrenzen halten

...

Dann muss ich als Leiter entscheiden, wem ich jetzt die Oberhand lasse – *kairos* oder *chronos* – und womit ich das „bezahle“ (Dietrich Redecker).

Umgang mit „Zeit“ in der TZI-Ausbildung

Die hochtechnologische Überwindung von Zeit und Raum, der beschleunigte Wandel der Lebens- und Arbeitswelten bedingen die grundlegende Veränderung dessen, was bisher als Charakter, Identität und Gefühl beschrieben wurde. Zugleich sind wir als Einzelne nach wie vor aufgefordert, unsere eigene Geschichte kohärent, im Sinne einer zusammenhängenden Einheit, zu erleben und zu erzählen. Nur ein Mensch, der um sich selbst weiß und sich selbst durchhält und für die Anderen in den verschiedensten Situationen erkennbar der gleiche bleibt, kann moralisch handeln und zur Verantwortung gezogen werden. Hierin liegt eine zentrale Aufgabe der TZI-Ausbildung.

Die ‚Zeitlosigkeit‘ unserer Arbeitswelt, die Verknappung, Verdichtung und Flexibilisierung von Zeitstrukturen, berührt unser Gefühlsleben im Innersten. Die Botschaft lautet ganz klar: Sei beweglich und

Außer digital und analog kann man die Zeit auch noch als zyklisch erleben

**Die Botschaft lautet
ganz klar: Sei be-
weglich und schnell**

schnell, halte den Schein für wichtig, sei oberflächlich! Kontrolliere deine Emotionen! Aber nicht um deiner selbst willen, sondern aus Gründen deiner Funktionalität im Arbeitsprozess, der Leistungssteigerung des Teams. Die Versuche, das von vielen als beängstigend empfundene Tempo des technischen, arbeitsorganisatorischen und sozialen Wandels unter ethische Kontrollansprüche zu stellen – und möglichenfalls zu entschleunigen – sind hilflose Reaktionen auf die postindustrielle Zeitkultur – und selbst ein Teil von ihr.

Die Möglichkeit zum persönlichen Wachstum ist unauflösbar in ein widersprüchliches Verhältnis verwickelt. Einerseits braucht sie gezielte Auszeiten aus den Zeitzwängen des Verwertungsprozesses, gleichzeitig wird sie genau dort wieder produktiv werden, zum Beispiel zur Verbesserung der Effektivität und Effizienz von Teams.

Der Selbstwahrnehmung der eigenen Situation, der eigenen Gefühle und Lebensgeschichte, kurz: des eigenen Rhythmus steht in unserem Globe aber selbst immer weniger Zeit zur Verfügung. Zeit für die Entwicklung der Fähigkeit, Kairos leben zu lassen, den guten Augenblick, und den Mut aufzubringen, an bestimmten Punkten den bisherigen Gang der alltäglich fließenden Zeit des eigenen Lebens – den Chronos – zu unterbrechen. Hierfür ist die Einsicht in die notwendige Produktivität von Muße zentral, die in der Lernumgebung der TZI-Ausbildung zu konstruieren ist.

Zeit zu haben zur Muße, zur kreativen Entspannung, zur Reflexion, bedeutet auch, in den Kursen und im Gesamt der Ausbildung verantwortlich mit ihr umzugehen: sich dem sich unvermeidlich Entwickelnden nicht entgegen zu stellen und in der TZI Ausbildung noch stärker auf die effektive Lernzeit zu achten (Uwe Fasshauer).

**Indien: TZI-Ausbildung unter der Bedingung von
Ereigniszeit.**

Vasco da Gama benötigte ein halbes Jahr, um mit seinem Segelschiff nach Indien zu gelangen. Das war 1498. Heute dauert der Flug Frankfurt – Mumbai sieben Stunden. Das Internet ermöglicht den Nachrichtenaustausch in Bruchteilen von Sekunden. Diese gewaltige, technikgestützte Beschleunigung hat die Entfernung zwischen Europa und Indien praktisch und gefühlsmäßig auf ein Minimum zusammenschrumpfen lassen. Mit Hilfe der Emailkommunikation können heute Projekte der TZI-Ausbildung zwischen Indern und Europäern in allen Details diskutiert und geplant werden – fast so, als befänden sich die Beteiligten in ein und demselben Raum. Gleichzeitig hat das Flugzeug den seit einigen Jahren durchgeführten kontinuierlichen Transfer europäischer Lehrbeauftragter nach Indien erst möglich gemacht.

Diese virtuelle Aufhebung großer räumlicher und zeitlicher Distanzen verführt jedoch dazu, real bestehende kulturelle Unterschiede zu

übersehen bzw. zu unterschätzen. Beispielsweise Unterschiede zwischen der westlichen und der östlich-indischen Vorstellung von Zeit und der gelebten Art des Umgangs mit Zeit. Während in unserer vorwiegend individualistischen Kultur der Uhrzeitaspekt von Zeit dominiert, hat in der eher kommunitären Kultur Indiens die „Ereigniszeit“⁵ Vorrang vor der Uhrzeit. Familiäre Ereignisse wie Geburtstage, Todesfälle, Krankheit von (auch entfernteren) Angehörigen, aber auch Berufsjubiläen oder häusliche Arbeiten werden im Zweifelsfalle als wichtiger behandelt als früher eingegangene Terminvereinbarungen.

Diese Besonderheit des kulturellen Globe ist zu respektieren, wenn wir denn die TZI wirklich in Indien beheimaten wollen; für uns selbstverständliche Vorstellungen sind entsprechend ggf. zu relativieren. Nach unseren Erfahrungen kommt es im Verlauf von indischen (Ausbildungs-) Kursen nicht selten vor, dass einzelne TeilnehmerInnen wegen eines im weiteren Sinn familiären Ereignisses die Gruppe auf einen ganzen Tag oder länger verlassen wollen. Anders als in Europa, wo wir solchen Ansinnen nur in besonderen Ausnahmefällen nachgeben, werden wir in Indien kaum je Widerspruch einlegen. Doch es ist klar: Die Entscheidung für das Familienereignis hat Folgen für den Lernprozess der betreffenden Teilnehmer, ebenso auch für den dynamischen Prozess und die Entwicklung der ganzen Kursgruppe. Und der Leiter wird durch solche Praxis vor Aufgaben gestellt, die genauerer Untersuchungen wert wären. Sie betreffen vor allem eine geschärfte Wahrnehmung und Aufmerksamkeit auf die Balance von Ich, Wir und Thema.

Auch die Organisation der TZI-Ausbildung in Indien muss den ereigniszeitlichen speziellen Globe berücksichtigen. So sollten möglichst nicht Kursreihen mit langfristig einzugehender Teilnahmeverbindlichkeit als vielmehr Einzelkurse angeboten werden, die je nach aktuellen persönlichen Möglichkeiten flexibel gewählt werden können. Allerdings dürfte solches flexible Wählen erst möglich werden, wenn RCI-India eigene indische Lehrbeauftragte haben wird. Erst dann nämlich ist ein Kursangebot zu erwarten, das umfangreicher und zeitlich und thematisch vielfältiger ist als das derzeitige (Konrad Pöpel).

Zeit-Frage: „We want to do, what we do.“

Als ich, vor einiger Zeit schon, in einer Diskussion diese griffige Zusammenfassungen des berühmten neurophysiologischen Versuchs von B. Libet hörte, kam mir eine Formulierung Ruth Cohns in den Sinn, die diese als Übungsanleitung in einem Gedankenexperiment verwandte: „I must do, what I want to.“

Dieses Spiel lernte ich zu Beginn eines Exerzitienkurses 1968 in Fribourg kennen (damals noch ohne TZI-Nomenklatur). : „I Must Do What I Want To (For Ten Minutes) A Therapeutic Game For Therapists,

**Diese Besonderheit
des kulturellen Globe
ist zu respektieren,
wenn wir denn die
TZI wirklich in Indien
beheimaten wollen**

⁵ s. zum Begriff Robert Levine, Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen“, München 2001, S. 122ff

Patients, And Other People.“ hatte Ruth Cohn ihr Spiel überschrieben, in dem es darum ging, dass ich als Teilnehmer allein in einem Raum sitzend mich auf die Spielregel konzentriere, ausschließlich das zu tun, was ich jetzt tun will. Jeden Augenblick soll ich mich fragen, ob ich auch wirklich das tue, was ich in diesem Augenblick tun will. Für zehn Minuten soll ich mir diese Freiheit zugestehen und meine Erfahrungen damit später in der Gruppe mit anderen teilen. Ruth Cohn wäre im Übrigen nicht Ruth Cohn, wenn es ihr nicht auch in dieser kurzen Anleitung gelänge, am Beispiel des Impulses, eine schöne Vase zu zerschmettern, in durchgehaltener Freiheit klar zu machen, dass, was ich will, beides umfasst: meine spontanen Impulse und mein geistiges Urteil über sie.

Für mich als jungen Theologen kurz vor seinem Abschlussexamen entpuppte es sich als neue und überraschende Erfahrung in einem Rahmen, der durch strenge Regeln gekennzeichnet war, zehn Minuten Aufmerksamkeit aktiv und ausschließlich auf das zu richten, was ich im jeweiligen Augenblick tun will. Und die Erfahrung zu machen, dass das Mitteilen meiner Erfahrung Verbindung ermöglichte in einer Umgebung, die eher von minimaler Kontaktaufnahme geprägt war. Nicht von ungefähr fanden bei mir die Heilungserzählungen im Fortgang des Kurses besonderen Widerhall, in denen oft im entscheidenden Augenblick die urtherapeutische Frage gestellt wird: „Was willst Du?“

In meiner eigenen Arbeit habe ich gerade bei schwierigen Gruppenprozessen die Erfahrung gemacht, dass die Zeit, die wir darauf verwenden, herauszufinden und uns mitzuteilen, was ein jeder in diesem Augenblick will, gut angelegt ist und neue Freiheiten und gemeinsame Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet.

Voilà, eine erste „Zeit“ im Dreieck – ganz der Ich-Erfahrung gewidmet, die (gerade dadurch? Trotzdem?) Verbindung in der Gruppe ermöglicht. Das Zauberwort dieser Zeit heißt vermutlich: Aufmerksamkeit.

**Das Zauberwort
dieser Zeit heißt ver-
mutlich:
Aufmerksamkeit**

Von einer durchaus respektablen Gruppe von Naturwissenschaftlern, Psychologen und auch Philosophen würden die vorstehenden Überlegungen wohl eher in die Kategorie „Romantische Vorgeschichte des Denkens“ abgelegt. Neuere Erkenntnisse vor allem in der Physik und der Neurophysiologie haben zum Ende des 19. und im 20. Jahrhundert die Diskussion um das Verständnis der Zeit neu und verstärkt in Gang gebracht. Ein erklärtermaßen auf der humanistischen Psychologie fußendes, wertegeleitetes Denk- und Handlungskonzept wie die Themenzentrierte Interaktion, kann von diesen neu aufgebrochenen Fragen und Bemühungen um das Verständnis der Zeitkonzeption nicht unbeeinflusst bleiben.

Schon über zwei Jahrtausende hat der Zeitbegriff stets mehr Fragen aufgeworfen als Antworten provoziert – von der Paradoxie eines Zenon von Elea (495–435 v. Chr.) vom fliegenden Pfeil, der sich nicht bewegen kann über das bekannte Eingeständnis des Aurelius Augustinus (354–430 n. Chr.): „Was ist Zeit? Wenn niemand mich danach fragt, so weiß

ich es; will ich es aber einem Fragenden erklären, so weiß ich es nicht.“ bis zu Kants erster der vier Antinomien der Vernunft: *Die Welt hat einen Anfang in der Zeit, und ist dem Raum nach auch in Grenzen eingeschlossen: Die Welt hat keinen Anfang und keine Grenzen im Raume, sondern ist, sowohl in Ansehung der Zeit als des Raumes, unendlich.*“ In neuerer Zeit findet sich aufgrund physikalischer und neurophysiologischer Neuinterpretationen eine wieder stärker aufgeflamnte Diskussion um das Verständnis und die Interpretation dessen, was wir meinen, wenn wir von Zeit sprechen.

Damit komme ich zurück auf den Ausgangspunkt meiner Überlegungen: die Überzeugung, dass unsere (bewussten) Willensentscheidungen erst stattfinden, nachdem unser Gehirn die gewollte Aktion schon gestartet hat, wir das also schon tun, was wir anschließend auch wollen: „We want to do what we do.“

Hier geht es nicht um zehn Minuten, sondern um Bruchteile von Sekunden, genauer gesagt um etwa 200 Millisekunden. Um diese (gemittelte) Zeit geht in Libets bekanntem Experiment die Aktivierung der für die geforderte einfache willentliche Handbewegung zuständigen Hirnareale dem Bewusstwerden der eigenen Willensentscheidung („urge to move“) voraus.

Nun kann man gegen diese inzwischen auch verbesserten und mehrfach nachgeprüften Versuche einwenden, dass sie sich nur auf einfache Bewegungsimpulse beziehen, das Bewusstsein sich aber erst bei komplexeren „wichtigeren“ Funktionen einschaltete, um die Entscheidungskontrolle zu übernehmen und aus der Handlung zu lernen.⁶ Ein gewisses Unbehagen aber, die Definition dessen, was ich bisher etwa mit dem Begriff: „Chairperson“ verbunden habe, künftig im Millisekundenbereich ansiedeln zu sollen, lässt mich das Zeitzeichen dieser Ausgabe von „Themenzentrierte Interaktion“ als Fragezeichen verstehen. (Jürgen Ulbricht)

⁶ So Lüder Deecke in seiner Wiener Vorlesung 2005: Jürgen Kriz/Lüder Deecke: Sinnorientiertes Wollen und Handeln zwischen Hirnphysiologie und kultureller Gestaltungsleistung, Wiener Vorlesungen Bd. 127, Wien 2007